

Andreas Benk

Christentum, Antisemitismus und Schoah

Warum der christliche Glaube sich ändern muss

Matthias Grünewald Verlag

VERLAGSGRUPPE PATMOS

PATMOS
ESCHBACH
GRÜNEWALD
THORBECKE
SCHWABEN
VER SACRUM

Die Verlagsgruppe
mit Sinn für das Leben



Die Verlagsgruppe Patmos ist sich ihrer Verantwortung gegenüber unserer Umwelt bewusst. Wir folgen dem Prinzip der Nachhaltigkeit und streben den Einklang von wirtschaftlicher Entwicklung, sozialer Sicherheit und Erhaltung unserer natürlichen Lebensgrundlagen an. Näheres zur Nachhaltigkeitsstrategie der Verlagsgruppe Patmos auf unserer Website www.verlagsgruppe-patmos.de/nachhaltig-gut-leben

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Alle Rechte vorbehalten

© 2022 Matthias Grünewald Verlag

Verlagsgruppe Patmos in der Schwabenverlag AG, Ostfildern

www.gruenewaldverlag.de

Umschlaggestaltung: Finken & Bumiller, Stuttgart

Umschlagabbildung: © Andreas Benk

Abbildung auf Seite 25: Sieger Köder, Pfingsten. Kieler Altar (Ausschnitt)

© Sieger Köder-Stiftung Kunst und Bibel, Ellwangen

www.verlagsgruppe-patmos.de/rights/abdrucke

Gestaltung, Satz und Repro: Schwabenverlag AG, Ostfildern

Druck: CPI books GmbH, Leck

Hergestellt in Deutschland

ISBN 978-3-7867-3319-5

Inhalt

Einführung:

»Ist das Christentum noch die Botschaft Jesu?« 9

1. Kapitel:

Die falschen Gewinner 21

1.1 Traditionelles Narrativ vom Beginn des Christentums 23

1.2 Die christliche Gründungserzählung: ein antijüdischer Mythos 28

1.3 Judenfeindlicher Exklusivismus behauptet sich 34

1.4 Enteignung des Judentums als christliches Programm 40

2. Kapitel:

Die Folge: Judenhass 43

2.1 Judenhass in Worten 45

2.2 Judenhass in Taten 54

2.3 Universale Wirkung 58

3. Kapitel:

Schuld an der Schoah 63

3.1 Christlicher Judenhass und Antisemitismus 65

3.2 Teilnahmslosigkeit 69

3.3 Mittäterschaft 75

3.4 Der Tod des traditionellen Christentums 80

SCHOAH 85

CHRISTLICHE SCHULD 87

4. Kapitel:

Danach 89

4.1 Vertuschung, Verharmlosung und Verstocktheit 91

4.2 Etappen der Besinnung 102

4.3	<i>Katholische Kirche verweigert Schuldeingeständnis</i>	105
4.4	<i>Theologische Revision steht aus</i>	119
5. Kapitel:		
	Unheilvolle Exklusivitätsansprüche	123
5.1	<i>Ausschluss der Tiere</i>	126
5.2	<i>»Außerhalb der Kirche kein Heil«</i>	135
5.3	<i>Bibel, Sklaverei und Kirche</i>	144
5.4	<i>Mission, Kolonisation und Rassismus</i>	149
5.5	<i>Hierarchie als interne Exklusion</i>	160
5.6	<i>Ausgrenzung der Frauen</i>	169
5.7	<i>Diskriminierende Normalitätstheologie</i>	175
5.8	<i>Fazit: Selbstbehauptung auf Kosten Anderer</i>	184
6. Kapitel:		
	Prinzipien christlicher Neubestimmung.....	189
6.1	<i>Erstes Prinzip: Exklusivitätsverzicht</i>	191
6.2	<i>Zweites Prinzip: Humanisierung</i>	195
6.3	<i>Drittes Prinzip: Entdogmatisierung</i>	198
7. Kapitel:		
	Thesen zur Revision christlicher Theologie	201
7.1	<i>Leitendes Kriterium: Botschaft und Wirken Jesu</i>	203
7.2	<i>Erste These: Depotenziierung der Dogmatik statt »impliziter Christologie«</i>	205
7.3	<i>Zweite These: Reich-Gottes-Vision statt Sühnopfertheologie</i>	213
7.4	<i>Dritte These: Diesseitsorientierung statt Jenseitsvertröstung</i>	218
7.5	<i>Vierte These: Politisch engagiert statt seelenheilfixiert</i>	223
	Zusammenfassung und Bekenntnis	229
	Anmerkungen.....	233
	Literatur.....	249
	Dank.....	267

Im Gedenken

an die ungezählten Menschen der vergangenen 20 Jahrhunderte,
an deren Ausgrenzung, Herabwürdigung, Ausbeutung, Entrechtung,
Verfolgung, Vergewaltigung, Folterung und
millionenfacher bestialischer Ermordung
meine römisch-katholische Kirche Schuld trägt,
die sie bis heute nicht bekennt.

Einführung:
»Ist das Christentum noch die Botschaft Jesu?«

Wir lassen es geschehen

Wir lassen es geschehen, dass Menschen, die aus Krieg und Not zu uns fliehen wollen, an den Grenzen Europas verzweifeln, vieltausendfach im Mittelmeer ertrinken, in der Sahara verdursten und in den Alpen erfrieren. Wir erhalten unseren Wohlstand mit einer Wirtschaftsunordnung, die unzähligen Menschen ihre Existenzgrundlage raubt und in den Tod treibt. Wir produzieren und verkaufen Waffen an despotische Regime, die damit wehrlose Zivilpersonen ermorden und verbrecherische Kriege führen. Wir leisten uns einen Lebensstil, der die Klimakatastrophe beschleunigt und der verheerende Folgen für Menschen in anderen Regionen der Welt und für nachkommende Generationen in Kauf nimmt. Wir akzeptieren eine Tierindustrie, die in unseren Ställen und Schlachthäusern das Leiden und den qualvollen Tod von vielen Millionen Tieren zum Normalfall gemacht hat. All dies lassen wir geschehen. Wie ist das möglich?

All dies lassen auch Menschen geschehen, die sich zum christlichen Glauben bekennen. Deutschland zählt ungefähr 43 Millionen Getaufte. Das ist noch immer rund die Hälfte der Deutschen. Ja, es gibt Protest, sogar Widerstand gegen die herrschenden Verhältnisse. Nicht wenige beteiligen sich aus christlicher Motivation daran. Christliche Gemeinden verpflichten sich zur Beschaffung fairer und nachhaltiger Produkte. Andere Gemeinden gewähren Geflüchteten Kirchenasyl. Vor dem Krieg in der Ukraine geflohene Menschen wurden herzlich empfangen. Im Auftrag einer Landeskirche wurde das Szenario für einen konsequenten Umstieg Deutschlands von militärischer zu ziviler Sicherheitspolitik entwickelt.¹ Es gibt mahnende Bischofsworte und Geistliche, die an unsere Vernunft und unsere Mitmenschlichkeit appellieren.

Das sind Zeichen der Hoffnung. Doch sie bewirken zu wenig. Die große Mehrheit bleibt untätig, akzeptiert, profitiert und lässt geschehen. Einzelnen Menschen und Tieren wird geholfen. Doch diese Hilfe darf unser Gewissen nicht beruhigen. Sie kann nur den *Schein* erwecken, es werde getan, was möglich ist. Denn letztendlich tauchen der maßvolle Protest und die bescheidene Hilfe nur die bestehende Brutalität unserer Lebensumstände in milderer, trügerisches Licht.

Sie ließen die Schoah geschehen

Unsere weitgehende Teilnahmslosigkeit angesichts unermesslichen Leids weckt die Erinnerung an das christliche Versagen angesichts der Schoah. Auch damals blieben die christlichen Kirchen und ihre Mitglieder größtenteils untätig und unempfindsam für unvorstellbares Leid. Diskriminierung, Pogrome, Ghettoisierung, Deportationen und Vernichtung – die Deutschen, 95% von ihnen besuchten damals noch die Kirchen, ließen es geschehen. Von Ausnahmen abgesehen verhielten sich die Kirchen »teilnahmslos gegenüber der modernen Judenverfolgung mit dem Mordprogramm der ›Endlösung‹«².

12 Dieses fortgesetzt teilnahmslose Geschehenlassen – wie ist das möglich? Haben wir nicht dazugelernt? Die Schoah entzieht sich jedem Vergleich, unsere christliche Teilnahmslosigkeit damals und heute nicht. Wie konnte es dazu kommen?

Der Maßstab der Bibel

Maßstab und Urteil der Bibel sind unmissverständlich: Tief empfundenes Mitgefühl und unverbrüchliche Solidarität mit den Leidenden, Verfolgten und Ausgegrenzten haben sich unwiderruflich in die biblischen Texte eingeschrieben. Der Gott der Bibel ist eine empfindsame und leidenschaftliche Gottheit, die das Elend der Ausgebeuteten nicht mehr mit ansehen kann, die herabsteigt und eingreift, die befreit und Gerechtigkeit schafft (Ex 3,7f). Viele biblische Texte fordern um Gottes Willen und zum Wohl aller Menschen gerechte gesellschaftliche Verhältnisse. Biblische Prophetie beklagt die Bereicherung der Mächtigen auf Kosten der Armen, geißelt betrügerisches Wirtschaften (Am 8,5–7), kritisiert die, die das Recht verabscheuen (Mi 3,9) und mit Grundbesitz und Immobilien spekulieren (Mi 2,1f). Wo Ungerechtigkeit regiert, so der Prophet Amos, werden Kult und Gottesdienst zum verlogenen Schauspiel:

»Dein Harfenspiel will ich nicht hören, sondern das Recht ströme wie Wasser, die Gerechtigkeit wie ein nie versiegender Bach« (Am 5,24).

Gott stürze die Mächtigen vom Thron und erhöhe die Niedrigen, singt die Mutter Jesu:

»Die Hungernden beschenkt er mit seinen Gaben und lässt die Reichen leer ausgehen« (Lk 1,53).

Nicht Ausgrenzung und Apathie, sondern toragemäße Solidarität und Empathie gerade mit Benachteiligten kennzeichnen auch die Praxis Jesu. Die von Jesus ausgehende jüdische Bewegung ist »eine religiös motivierte Inklusionsbewegung, in der die prägenden gesellschaftlichen Trennlinien, die [...] der Stabilisierung der eigenen Identität dienen sollen, bewusst durchbrochen werden«³. Jesus und die, die sich ihm anschließen, verzichten auf Selbstbehauptung und Selbstbestätigung auf Kosten anderer. Empfindsamkeit für fremdes Leid prägte nicht nur Jesu Leben, sondern er forderte es auch von jenen, die ihm folgen. Jesus identifiziert sich im Matthäusevangelium mit den Armen und Diskriminierten:

»Ich war hungrig, und ihr habt mir nicht zu essen gegeben. Ich war durstig, und ihr habt mir nicht zu trinken gegeben. Ich war fremd, und ihr habt mich nicht aufgenommen. Ich war nackt und ihr habt mich nicht bekleidet. Ich war krank und im Gefängnis, und ihr habt euch meiner nicht angenommen. [...] Was ihr einem dieser Gerings-ten nicht getan habt, das habt ihr mir nicht getan« (Mt 25,42f.45b).

Wir haben es nicht getan. Und auch heute tun wir es nur manchmal, da und dort, aber nicht richtig.

Die These: Von der jesuanischen Inklusion zur christlichen Exklusion

Würden die christlich Getauften den biblischen Maßstab beherzigen, könnten sie fremdes Leiden nicht teilnahmslos geschehen lassen, damals nicht und heute nicht. Würden wir den biblischen Maßstab heute für uns gelten lassen, müssten wir vereint Partei ergreifen, den politisch Verantwortlichen unsere Stimme verweigern, auf die Barrikaden gehen, eine Wirtschaft, die über Leichen geht, boykottieren und dem mörderischen Rad in die Speichen fallen: um denen, die leiden und zugrunde gehen,

wirksam beizustehen. Aber dies geschieht nicht. Warum lassen wir es geschehen? Warum ignorieren wir jesuanisches Ethos so eklatant? Elie Wiesel, der das Vernichtungslager Auschwitz überlebte, fragte uns sehr schlicht: »Ist das, was Ihr Christentum nennt, die Botschaft Jesu?«⁴

Wir müssen Wiesels Frage verneinen und unumwunden konzedieren: Das, was wir heute Christentum nennen, ist nicht mehr die Botschaft Jesu. *Die radikal inklusive und leidempfindsame Botschaft Jesu wurde von Theologie und Kirche von Beginn an verkehrt in eine christliche Lehre, für die Exklusivitätsanspruch und Ausgrenzung konstitutiv waren und geblieben sind.* Vorliegende Untersuchung begründet diese These und zieht Konsequenzen daraus.

14

Die exklusive christliche Strategie der Selbstbestätigung und Selbstbehauptung auf Kosten anderer richtete sich als erstes gegen das Judentum. Christliche Identität bestimmte sich von Beginn an antijüdisch. Der evangelische Neutestamentler Klaus Wengst nennt dies den »Geburtsfehler«⁵ des Christentums. Judenfeindlichkeit, die immer wieder zu Gewaltexzessen führte, blieb fortan im christlichen Selbstverständnis tief verwurzelt und überdauerte die Jahrhunderte.

Kirchliche Schuld an der Schoah

Die überkommene christliche Judenfeindlichkeit machte christlich geprägte Gesellschaften empfänglich für rassistischen Antisemitismus und erstickte Mitgefühl und Mitleiden mit den verfolgten jüdischen Mitmenschen schon im Keim. Hatten es sich die »Gottesmörder«, die Jesus ans Kreuz schlugen, nicht selbst zuzuschreiben, wie mit ihnen verfahren wurde? Warum waren sie so verblendet und ließen sich nicht zum einzig wahren Glauben bekehren? War hinter ihrer Zerstreuung und Verfolgung womöglich ein geheimer Plan Gottes verborgen? Die Gründe für die Gleichgültigkeit der Deutschen gegenüber der nationalsozialistischen Judenverfolgung reichen zurück bis zu den Anfängen des Christentums. Diese Gründe müssen aufgedeckt und bedacht werden. Erst dann lässt sich das fast vollständige öffentliche Schweigen von Papst Pius XII. und den deutschen Bischöfen sowie die Passivität der christlichen Bevölkerung angesichts der Judenverfolgung angemessen einordnen. Wer den Anteil christlicher Schuld an der Schoah ermessen will, muss sich mit der *gesamten* Geschichte christlicher Judenfeindlichkeit befassen. Sich al-

lein auf das Versagen der Kirchen zur Nazizeit zu konzentrieren, verdeckt die tiefen Wurzeln christlicher Judenfeindlichkeit und verhindert, die notwendigen Lehren aus ihren monströsen Folgen zu ziehen.

Wer Berichte derer hört, die die Schoah überlebt haben, wer sich einem Ort des Grauens aussetzt oder wer die Leidensgeschichten der Opfer liest, den überkommt Entsetzen über das Unfassbare, was Menschen hier angetan wurde. Entsetzen kann lähmen. Die Unbegreiflichkeit des Geschehenen kann eine nüchterne Aufarbeitung verhindern und dem Verdrängen Vorschub leisten. Dem ersten Entsetzen muss aber die Analyse folgen, was und wer die Schoah ermöglichte. Nach allem, was wir heute wissen können, ist dann für diejenigen, die sich zum christlichen Glauben bekennen, ein zweites Entsetzen unvermeidlich: Christliche Theologie und Kirchen haben zur Schoah beigetragen. Christlicher Judenhass ermöglichte die Schoah. Das Christentum ist damit mitverantwortlich für millionenfachen Mord und unvorstellbare Gräueltaten. Das Ungeheuerliche muss ausgesprochen, bekannt und bleibend erinnert werden. Anders als beim ersten Entsetzen sind wir nun nicht mehr Unbeteiligte, Außenstehende und andere Anklagende. Der uns überlieferte Glaube ist jetzt radikal in Frage gestellt. Die Anklage trifft uns nun selbst, trifft unseren Glauben, trifft das, was uns als wahr und heilig vermachte wurde und uns teuer ist. Wie sollten wir noch länger glauben können, was derart vernichtendes Potential in sich trägt?

Katholische Kirche verweigert Schuldeingeständnis bis heute

Das *erste* Entsetzen angesichts der Schoah ist in meiner Kirche eine Selbstverständlichkeit geworden, fast schon ein vielfach geübtes, auch von Päpsten vollzogenes Ritual. Sie verleihen ihrer Erschütterung glaubwürdigen Ausdruck, besuchen Synagogen und Gedenkstätten, bekennen sich zum Judentum als Wurzel des Christentums, dokumentieren öffentlich ihre Solidarität mit dem Judentum und verurteilen jeglichen Antisemitismus auf das Schärfste. Anders verhält es sich mit dem *zweiten* Entsetzen, dem Entsetzen über kirchliche Schuld. Meine Kirchenleitung lässt dieses bislang nicht zu. Sie weicht der Konfrontation mit ihrer eigenen Schuldgeschichte aus, lenkt ab, relativiert und verweigert ein unmissverständliches kirchliches Schuldeingeständnis. Die Verantwortlichkeit für die Folgen christlichen Judenhasses ist für meine Kirche offensichtlich so niederschmet-

ternd, dass sie bislang nicht die Kraft und nicht die Worte fand, zu ihr zu stehen und ihre Schuld schonungslos gegen sich selbst zu bekennen.

Es gilt hier sorgfältig zu unterscheiden: Wir Heutigen sind nicht verantwortlich für jahrhundertelange christliche Judenfeindlichkeit und das nahezu völlige Versagen christlicher Kirchen während der Nazizeit. Aber wir machen uns schuldig, wenn wir heute christlichen Glauben verkünden oder christliche Theologie lehren und dabei die judenfeindliche christliche Tradition nicht aufdecken, sondern herunterspielen, ignorieren oder gar leugnen, statt radikal mit ihr zu brechen. Ein Christentum, das sich im Gegensatz zum Judentum definierte, Judenhass verbreitete, Antisemitismus förderte und dazu beitrug, dass die Schoah möglich wurde, hat jede Existenzberechtigung verloren.

16

Theologische Revision steht aus

Mir scheint, meine Kirche kultiviert das erste Entsetzen, um das zweite zu unterdrücken und abzuwehren. Denn das Bekenntnis zur Mitschuld an Antisemitismus und Schoah fordert Konsequenzen, deren Preis hoch ist: die Zurücknahme des Anspruchs, im Besitz des einzig wahren Glaubens zu sein; in eins damit den Verzicht auf angemäÙte Macht über Menschen; die Depotenzierung christlicher Dogmatik und die Tilgung all ihrer potentiell judenfeindlichen Elemente; die Preisgabe der Vorstellung, dass der Geist Gottes meine Kirche »unaufhörlich innerlich durchdring[e] und form[e]«⁶. Denn heute noch zu behaupten, dass eine Kirche, die jahrhundertlang auf allen kirchlichen Ebenen Judenhass pflegte, unaufhörlich vom Geist Gottes durchdrungen gewesen sei, ist Blasphemie. Christliche Theologie und Kirchen sind selbst verantwortlich für das, was sie taten, unterließen und bewirkten, und sie sind verantwortlich für die Konsequenzen, die sie heute daraus ziehen oder verweigern. Sie stehen heute vor der unerledigten Frage, ob und gegebenenfalls wie christlicher Glaube angesichts seiner Schuldgeschichte noch gerechtfertigt werden kann und welche Form er annehmen muss, um christliche Existenz glaubwürdig zu begründen.

Übersicht

Damit ergibt sich für die vorliegende Untersuchung folgender Gedankengang:

Im *ersten Kapitel* wird im Anschluss an exegetische und kirchengeschichtliche Erkenntnisse aufgezeigt, wie im Widerspruch zum traditionellen Narrativ Pfingsten nicht schon der »Geburtstag« der christlichen Kirche ist. Von »Christentum« war erst im zweiten Jahrhundert die Rede, als sich christliche Gemeinden im ausschließenden Gegensatz zum Judentum zu verstehen begannen. Dagegen gab es anhaltenden innerkirchlichen Widerstand, der erst in der zweiten Hälfte des ersten Jahrtausends endgültig gebrochen war. Diejenigen Theologen, die weder jüdische Gemeindeglieder noch eine jüdische Frömmigkeitspraxis in den christlichen Reihen dulden wollten, setzten sich durch: Antijüdische Exklusivität dominierte fortan im Christentum, das sich seiner Identität auf Kosten des Judentums versicherte.

Zunächst spiegelte sich in dem exklusiven christlichen Programm nur das Selbstverständnis einer kleinen, wiederholt selbst verfolgten Minderheit. Doch ab dem vierten Jahrhundert, als das Christentum im Zuge der »Konstantinischen Wende« im Römischen Reich erst geduldet und schließlich zur Staatsreligion erhoben wurde, spitzte sich die antijüdische christliche Polemik zu. Aufgrund der veränderten Machtverhältnisse konnten nun überdies der Polemik entsprechende Taten folgen. Was zunächst nur Theorie war, hatte jetzt konkrete gesellschaftliche Auswirkungen für die Jüdinnen und Juden, die im römischen Reich lebten. An exemplarischen Beispielen wird im *zweiten Kapitel* gezeigt, wie das dezidiert antijüdische christliche Selbstverständnis die gesamte christliche Kirchengeschichte begleitete und fatale Folgen zeitigte.

Die in der Theologie gängige Differenzierung zwischen christlichem Antijudaismus und rassistischem Antisemitismus ist zwar begrifflich möglich, verschleiert aber die tatsächlichen Zusammenhänge zwischen beiden Phänomenen und wird bis heute dazu benutzt, um christliche Judenfeindschaft möglichst in Distanz zum Antisemitismus der Nazis zu bringen. Das *dritte Kapitel* zeigt hingegen auf, dass christliche Judenfeindlichkeit nicht abtrennbarer Teil einer Entwicklung ist, die zum rassistischen Antisemitismus führte. Die christlichen Kirchen und die christliche Theologie haben durch ihre über Jahrhunderte hin betriebene Judenfeindschaft in Wort und Tat dem rassistischen Antisemitismus

und seinen Folgen den Boden bereitet. Sie sind damit mitverantwortlich für die Schoah.

Das *vierte Kapitel* befasst sich mit kirchlichen und theologischen Stellungnahmen zum Judentum und zur Schoah in den Jahrzehnten nach dem Zweiten Weltkrieg. Es wird untersucht, wofür die Kirchen Verantwortung übernahmen oder verweigerten, inwiefern dies zu theologischen Konsequenzen führte und inwieweit antijüdische Stereotype beibehalten wurden. Dabei wird sich erweisen, dass verschiedentlich theologische Korrekturen vorgenommen und das christliche Verhältnis zum Judentum auf eine neue Grundlage gestellt wurde. Aber die radikale Revision christlicher Theologie, die notwendig gewesen wäre, um den genannten »Geburtsfehler« des Christentums zu beheben, wurde bislang versäumt.

18

Diese Revision muss in Verantwortung vor der Geschichte christlicher Gottesrede geschehen. Denn die Exklusivität, die das Christentum von Beginn an für sich beanspruchte, richtete sich bald nicht nur gegen das Judentum, sondern blieb ein Markenkern christlichen Glaubens. Exklusivitätsansprüche nach außen und nach innen prägten das Christentum, ganz besonders in seiner römisch-katholischen Variante. Opfer wurden im Verlauf der Kirchengeschichte Gläubige anderer Konfessionen und Religionen, sogenannte »Ketzer« in den eigenen Reihen, indigene Völker, die im Rahmen der Kolonisation missioniert wurden, und bis heute auch Frauen, Homosexuelle, Transgender, Intersexuelle und überhaupt als »anders« wahrgenommene Menschen. Exemplarisch wird im *fünften Kapitel* aufgezeigt, in welchem Ausmaß das exklusive Selbstverständnis die christlichen Kirchen prägte und welche unheilvollen Konsequenzen sich daraus ergaben und noch immer ergeben.

Vor diesem Hintergrund werden im *sechsten Kapitel* Prinzipien formuliert und begründet, denen eine revidierte christliche Theologie genügen muss. Dazu zählen erstens der umfassende Verzicht auf Exklusivitätsansprüche insbesondere (aber nicht nur) gegenüber dem Judentum, zweitens die kategorische Verpflichtung christlicher Theologie und kirchlicher Praxis auf Humanität und drittens eine Entdogmatisierung christlicher Theologie verbunden mit der grundsätzlichen Abkehr von der Vorstellung, Christentum sei eine dogmatische Religion.

Im *siebten und letzten Kapitel* werden diese Prinzipien konkretisiert. Dabei wird an der Möglichkeit christlichen Glaubens und christlicher Theolo-

gie festgehalten, aber eine klare Alternative zur traditionellen Theologie skizziert: eine undogmatische christliche Theologie, die Jesu Vision einer wahrhaft inklusiven und gerecht gestalteten Welt als verbindlich anerkennt und in Verantwortung vor ihrer Geschichte konsequent auf Exklusivitätsansprüche verzichtet.

Standpunkt und Sprache

Vorliegende Studie ist nicht aus der Perspektive eines Historikers verfasst, der die komplexen Voraussetzungen und Gründe zu erschließen versucht, die die Schoah ermöglichten, sich dabei aber jeder moralischen Bewertung enthält. Ich bin katholisch sozialisiert und stehe in der Tradition christlichen Glaubens. Dies prägt unvermeidlich den Charakter meiner Untersuchung. Wenn ich mich als Theologe mit der Rolle der katholischen Kirche im Zusammenhang mit der Schoah und der bis heute in ihr fortwirkenden Judenfeindlichkeit befasse, ist meine Intention nicht, meine Kirche nach Kräften zu verteidigen, alle nur denkbaren entlastenden Aspekte zusammenzutragen und ihr Versagen dadurch zu relativieren. Wer daran interessiert ist, findet die entsprechenden Argumente in den amtskirchlichen römisch-katholischen Verlautbarungen zur Schoah der vergangenen Jahrzehnte. Ich messe meine Kirche an ihrem eigenen Anspruch und am Anspruch des jesuanischen Ethos. Nur wenn dies in schonungsloser Weise geschieht, besteht die Möglichkeit, dass die abgründige Schuldgeschichte meiner Kirche nicht zugleich ihr unwiderrufliches Ende besiegen muss. –

Eine theologische Untersuchung, die als maßgeblichen Bezugspunkt für heutigen christlichen Glauben die jesuanische Inklusionsbewegung beansprucht, muss sich selbstverständlich einer inklusiven sprachlichen Form bedienen, die niemanden ausgrenzt, sondern diejenigen benennt, die tatsächlich gemeint sind. Doch mit unserer Sprache ist es ähnlich wie mit dem Christentum: Beide sind durch ihre Geschichte exklusiv patriarchalisch und heteronormativ imprägniert. Ich stehe damit im Folgenden vor der kaum lösbaren Aufgabe, dem Christentum seinen Exklusivitätsanspruch mit einer Sprache auszutreiben, die sich gegen die Überwindung ihrer eigenen Exklusivität hartnäckig und leider immer wieder auch erfolgreich sperrt. Wer die Exklusivität von Sprache und Christentum nicht ändern und überwinden will, beruft sich gerne auf Tradition,

Konvention, Einheitlichkeit und Ästhetik. Einige beharren auf der Überzeugung, so wie sie sprechen bzw. glauben sei es allein richtig bzw. wahr. Gegen diese Einwände ist schwer anzukommen. Doch es sind schwache Argumente, wenn es darum geht, mit den möglichen sprachlichen und theologischen Mitteln zu vermeiden, was Menschen ausgrenzt und verletzt.

Zu bedenken ist überdies, dass die heute noch immer maßgebliche Gestalt des Christentums fast ausschließlich von Männern geprägt wurde. Apostolische Väter, Kirchenväter, Konzilsväter, Diakone, Priester, Bischöfe, Kardinäle, Päpste – sie alle waren ausschließlich Männer oder mussten zumindest glaubhaft vorgeben, es zu sein, wenn sie ein kirchliches Amt bekleiden und die damit verbundene Macht ausüben wollten. Auf Seiten der Opfer kirchlicher Diskriminierung und Verfolgung war dies anders. Alle, die den autoritären Entscheidungen oder normativen Vorgaben der Kirche nicht folgen konnten oder nicht folgen wollten, waren besonders gefährdet, unabhängig von ihrem Geschlecht. –

Bei Bibelziten verwende ich in der Regel die katholische Einheitsübersetzung in der Fassung von 2016. Der Gottesname יהוה wird dabei aber nicht wie dort als »HERR« wiedergegeben, sondern als transkribiertes Tetragramm JHWH belassen.⁷

*1. Kapitel:
Die falschen Gewinner*

1.1 Traditionelles Narrativ vom Beginn des Christentums

Exklusivitätsanspruch und Ausgrenzung seien für das Christentum von Beginn an konstitutiv gewesen, besagt die These. Das stellt vor die Frage, seit wann es das Christentum gibt. Dazu liegt eine vom Christentum tradierte Erzählung vor, die sich in zahllosen schriftlichen und künstlerischen Zeugnissen wiederfindet und die mit verbindlichem Anspruch auftritt. Diese Erzählung wurde über die Jahrhunderte hin mit immer neuen Details angereichert und mit zusätzlichen Facetten ausgeschmückt, in Katechismen niedergeschrieben und auch in sich wissenschaftlich gebenden Kirchengeschichtsdarstellungen dokumentiert. Diese Erzählung bildete die Grundlage für die religiöse Erziehung von Kindern und Jugendlichen, sie spiegelt sich bis heute in den Illustrationen von Kinderbibeln und in den Arbeitsmaterialien für den Religionsunterricht, und sie beherrscht die Selbstdarstellungen christlichen Glaubens im Internet. Diese Erzählung gibt Auskunft darüber, wie sich das Christentum selbst sieht und zugleich wie es von anderen wünscht wahrgenommen zu werden. Damit war und ist diese Erzählung für das Christentum identitätsbildend und sinnstiftend. Seit wann gibt es demnach das Christentum? Die christliche Gründungserzählung gibt darauf eine eindeutige Antwort: Das Christentum beginnt mit Jesus Christus, der die christliche Kirche gestiftet hat. »Der Sohn Gottes kam, um dem Alten Bund ein Ende zu machen und einen Neuen zu stiften, einen Bund der Gnade, nicht des Gesetzes«⁸, liest man in einem kirchengeschichtlichen Standardwerk des vergangenen Jahrhunderts. »[Der] Herr Jesus machte den Anfang seiner Kirche«⁹, heißt es in der Kirchenkonstitution des Zweiten Vatikanischen Konzils. Die Kirche sei »zwar schon seit dem Ursprung der Welt vorausgestaltet«, »im Alten Bund vorbereitet«, schließlich aber »von Jesus Christus gegründet«¹⁰ worden, befindet der »Katechismus der Katholischen Kirche« von 1993 apodiktisch. Schon Jesus attackierte dieser Gründungserzählung zufolge die jüdische Tora, »das Gesetz«, indem er dem mosaischen Gesetz vom Berg Sinai in der Bergpredigt und hier vor allem in den »Antithesen« (Mt 5,21–48) die neuen christlichen Gebote entgegeng gehalten habe. Mit den Antithesen habe Jesus »Autorität neben und gegen Mose beansprucht« und sich damit »faktisch über Mose gestellt«, schreibt der evangelische Theologe Ernst Käsemann im Jahr 1954. Jesus »[sei] wohl Jude gewesen und setz[e] spätjüdische Frömmigkeit voraus, aber er zerbrech[e] gleichzeitig mit seinem Anspruch diese Sphäre«¹¹.

Als wesentlich an Person und Botschaft Jesu wurde nicht betrachtet, »was Jesus mit seinem Volk und seiner Zeit geteilt hat [...], sondern was ihn von seinem Volk und seiner Zeit unterschieden hat, das ist sein, das ist das Wesentliche an ihm und seiner Predigt«¹². Auch als *historisch gesichert* an Jesu Wirken und Verkündigung galt nicht das mit dem Judentum seiner Zeit *Gemeinsame*, sondern das *Unterschiedliche*, genauer, das *vermeintlich* Unterschiedliche. Dieses »Differenzkriterium« dominiert in der Jesusforschung des gesamten 20. Jahrhunderts und wirkt bis heute in die systematische Theologie hinein, die neue exegetische Einsichten – wenn überhaupt – nur mit reichlicher Verzögerung rezipiert.

24

Als erste Christen gelten die Apostel, die Jesus in seine Nachfolge gerufen hat. Erstmals öffentlich in Erscheinung getreten sei die Kirche 50 Tage nach Ostern am Pfingstfest. Darum wird Pfingsten »als der ›Geburtstag der Kirche‹ und als Beginn der weltweiten Mission«¹³ gefeiert, wie auf den Internetseiten der Evangelischen Kirche in Deutschland nachzulesen ist. Da in unserer Gesellschaft christliches Traditionsgut vielen Menschen nicht mehr bekannt ist, erläutert der Deutschlandfunk seit einigen Jahren im Rahmen seiner Nachrichtensendungen kurz die Bedeutung der großen christlichen Feiertage. Am Pfingstsonntag 2021 informierte der Deutschlandfunk erst über die Pfingstpredigt des Papstes und erläuterte dann ganz entsprechend der christlichen Gründungserzählung:

»Pfingsten ist ein christliches Fest. Es geht auf den Glauben an die Dreieinigkeit Gottes zurück. Demnach tritt Gott als Vater, als Sohn in der Gestalt Jesu Christi und als Heiliger Geist in Erscheinung. Dem Glauben nach fuhr Jesus 40 Tage nach seiner österlichen Auferstehung von den Toten in den Himmel auf. Daraufhin sandte Gott den Heiligen Geist zu den Gläubigen. Das Ereignis, bei dem die ersten Menschen laut Bibel vom Heiligen Geist erfüllt wurden – es waren die Jünger Jesu –, wird heute als Pfingsten gefeiert. Es ist in der Apostelgeschichte niedergeschrieben. Von da an nahm die Ausbreitung des christlichen Glaubens ihren Ausgang, heißt es, da die Jünger plötzlich alle Sprachen der Welt sprechen und verstehen konnten. Daher gilt Pfingsten somit auch als Geburtsstunde der Kirche.«¹⁴



Abb. 1: Ausschnitt aus dem Flügelaltar von Sieger Köder in der Kieler St. Heinrichs-Kirche

So lernen es auch Kinder und Jugendliche im christlichen Religionsunterricht. Im Beispielcurriculum für das Fach Katholische Religionslehre in Baden-Württemberg für das 4. Schuljahr heißt es: »Parallel zum Kirchenjahr setzen sich die Schülerinnen und Schüler mit dem Pfingstfest als ›Geburts- tag der Kirche‹ auseinander und lernen, wie die Bibel bildhaft vom Wirken des Geistes Gottes und der Geburtsstunde der Kirche erzählt.« Als mögliche Leitfragen für den Unterricht werden genannt: »Wie lebten die ersten Christen ihren Glauben? Was ist ihnen widerfahren? Wie konnte es geschehen, dass sich das Christentum über die ganze Welt verbreiten konnte?«¹⁵ Die Vorstellung, dass die Kirche ihren Anfang an Pfingsten genommen habe, spiegelt sich im Altarbild der Kieler St. Heinrich-Kirche, das der

katholische Theologe und Künstler Sieger Köder gestaltet hat. Dieses Bild bzw. seine Variationen illustriert auch eine Reihe von Arbeitsmaterialien für den katholischen Religionsunterricht zu den Themen Pfingsten und Heiliger Geist. Zweifellos ist das Bild gut gemeint. Es ist eine Referenz an bedeutende und eindrucksvolle Christen: an Dietrich Bonhoeffer, der zu den wenigen Deutschen zählt, die dem Naziregime die Stirn boten; an Papst Johannes XXIII., der mit der antijüdischen Kirchenpolitik seiner Vorgänger brach und die Welt mit einem Reformkonzil überraschte; und an Athenagoras, den ökumenisch gesinnten Patriarchen von Konstantinopel. Sieger Köders Gemälde ist ein starkes Statement für christliche Ökumene: Christliche Konfessionen besinnt euch auf eure Gemeinsamkeiten, ihr bewohnt ein gemeinsames Haus, besinnt euch auf das Engagement eurer besten Köpfe für Gottes gute Nachricht, seid beseelt von Gottes gutem Geist! Wir werden freilich sehen, dass dieses Bild auch ganz anders »gelesen« werden kann und nach dem, was wir mittlerweile über den Ursprung der Kirche wissen, auch anders gelesen werden muss. Der Evangelist Lukas, der in der Apostelgeschichte von den Pfingstereignissen erzählt, wird noch in einem jüngst erschienenen Opus Magnum über »die Urgemeinde und das Judenchristentum« als »der erste christliche Geschichtsschreiber«¹⁶ bezeichnet.

»So beginnt mit dem ersten Pfingstfest die eigentliche Geschichte der Christlichen Kirche: sie war nun vor aller Welt feierlich als das neue universale, von der Synagoge unabhängige Messiasreich proklamiert und mit dem »Geist der Wahrheit, der immerdar bei ihr bleiben wird (Jo 14,17), ausgestattet.«¹⁷

Diese triumphierende Selbstdarstellung konnte ich als katholischer Theologiestudent gegen Ende der 1970er Jahre in der Kirchengeschichte nachlesen, die uns von unserem Professor für Alte Kirchengeschichte zur Lektüre empfohlen worden war. Als »Stephanus von der Aufhebung des Alten Bundes durch Christus sprach«, hieß es da, »wurde er als erster christlicher Martyrer der Kirche in tumultarischer Weise von den Juden gesteinigt.«¹⁸ Schon »nach kurzer Zeit floß in Jerusalem neues Christenblut«, stand dort weiter geschrieben, denn »den Juden zu Gefallen«¹⁹ habe Herodes Agrippa den Apostel Jakobus den Älteren hinrichten lassen.

Einen besonders prominenten Platz in der traditionellen Gründungserzählung des Christentums nimmt die Christuserscheinung des Paulus vor Damaskus ein, von der vor allem in der Apostelgeschichte (Apg 9,1–22) die Rede ist, die aber auch von Paulus selbst wiederholt erwähnt wird (vgl. Gal 1,15f und 1 Kor 15,8). Das christliche Narrativ machte daraus eine Bekehrung vom Saulus zum Paulus, vom Juden zum Christen, »vom Verfolger zum Verfolgten [...], vom Peiniger zum Propagandisten des Christentums, vom Pharisäer zum Völkerapostel, vom Tora-Juden zum Verkünder des Evangeliums, vom Hasser zum Heiligen, vom Liquidationsfunktionär zum Liebesprediger«²⁰. Geradezu martialisch formulierte es der protestantische Theologe und Kirchenhistoriker Adolf von Harnack vor nicht einmal 100 Jahren: »Paulus zertrümmerte mit dem Kreuz Christi die Religion Israels.«²¹

Paulus wird bis heute als »erste[r] ›christliche[r] Theologe«²² und christlicher Missionar gefeiert. Ihm gelingt es in Korinth »sogar den Synagogenvorsteher und seine Familie zum Christentum [zu] bekehren«²³, weiß ein Kommentar zur Apostelgeschichte, der erst vor wenigen Jahren im Katholischen Bibelwerk erschienen ist.

Vor allem die römisch-katholische Kirche beanspruchte für sich, mit ihrer eigenen Geschichte nahtlos an Jesus und die Apostel anzuknüpfen. Im Schulkatechismus meines Vaters, dessen Antworten er noch auswendig hersagen musste, fand dies einen schlichten, aber unmissverständlichen Ausdruck, der keinen Zweifel oder Widerspruch zuließ:

»Wer hat die Kirche gestiftet? Die Kirche hat Jesus Christus gestiftet.

Wie hat Christus die Kirche gestiftet? Christus hat Gläubige um sich gesammelt und die Apostel als Hirten seiner Gläubigen aufgestellt. Diese Gläubigen mit ihren Hirten heißen seit den ältesten Zeiten die ›katholische Kirche‹.

Wen hat Christus zum Oberhaupt der Kirche gemacht? Zum Oberhaupt der Kirche hat Christus den hl. Petrus gemacht. [...]

Wer ist der Nachfolger des hl. Petrus? Der Nachfolger des hl. Petrus ist der Papst zu Rom. [...]

Wer sind die Nachfolger der Apostel? Die Nachfolger der Apostel sind die Bischöfe.«²⁴